

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Weltbegeneheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Weltbegebenheiten.

Vom 15. Juni 1905 bis 15. Juni 1906.



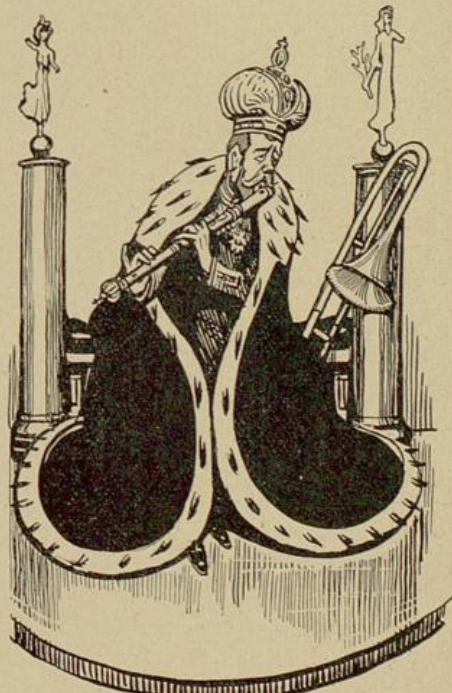
Es gab eine Zeit, wo die wichtigsten Weltbegebenheiten von Deutschland ausgingen, mindestens aber von dieser Macht so stark beeinflusst wurden, daß wir überall im Vordergrund standen. Das ist anders geworden, leider und gottlob. Und damit die Menschheit das sieht, beginnt der Hinkende seine Weltbegebenheiten nicht mit dem lieben Deutschen Reich, sondern mit den gewaltigen Potentaten und Reichen, die jetzt die großen Trompeten im Weltkonzert blasen. Da ist zunächst zu nennen

Rußland.

Der arme Zar hat freilich die Posaune einstweilen weggelegt und spielt die Trauerflöte, Moll und decrescendo, bis hinauf ins letzte Loch. Doch hat sich der geneigte Leser als Menschenfreund (denn die Leser des Hinkenden sind allesamt Menschenfreunde) gefreut, daß am 29. Oktober 1905 im amerikanischen Badeort Portsmouth nach 19monatigem Kriege der Friede mit Japan geschlossen wurde. Auch gönnt man den tapferen Japanern ihre Siegesbeute, nämlich die Südhälfte von Sachalin, Korea und die Gegend von Port Arthur. Geld bekamen sie nicht, stattdessen augenblicklich in Rußland keines vorhanden war. Den Frieden verdankt man der allgemeinen Erschöpfung beider Gegner, aber auch dem Präsidenten Roosevelt und dem deutschen Kaiser, der hinter den Kulissen ebenso stark wie der Präsident auf den Frieden hin arbeitete. Auch der betrübtete Chinese hatte sich mit 500 Millionen Entschädigungen angemeldet, weil ja auf seinem Grund und Boden der furchtbare Krieg ausgefochten worden war. „Du hältst das Maul oder . . .“ Das war ins Deutsche übersetzt die diplomatische Antwort,

welche der Zopfmann erhielt. Uebrigens bekommt China die Mandschurei zurück. Wie? Wie einen Zylinderhut, dessen Träger unversehens zwischen zwei Kaufbolde geraten ist, und den er nun aus dem Straßentot aufhebt.

Aber wie sah's indessen in Rußland aus! Meuterei der Flotte, des Heeres, Revolution des Volkes, Mord, Brand, Plünderung, Hungersnot, Schulden, Verzweiflung. Dagegen kann keine Konferenz helfen und der Menschenfreund würde am liebsten sein Haupt verhüllen. So fing's an: Der Panzer 1. Klasse Potemkin meuterte vor Odessa. Die Offiziere wurden ermordet oder ausgeschifft. An der Nase des russischen Oberkommandanten vorbei fuhr das Schiff davon. Ein anderes, der Bob-jedonoszew, schloß sich ihm eine Zeitlang an. Die übrigen Kriegsschiffe waren ihrer Mannschaft so wenig sicher, daß sie nicht wagten, den Meutern entgegenzutreten, die sich erst aus Not den Rumänen



Der arme Zar spielt die Trauerflöte.

ergaben. Unterdessen aber hatte sich auch die Arbeiterchaft von Odessa für die meuternden Matrosen erklärt, wie denn schon Sozialdemokraten an Bord des Potemkin die Mannschaft aufwiegelten und teilweise befehligten. Die Arbeiter verbrannten die russischen Hafengebäude, die Lagerhäuser von Odessa, zahlreiche andere Gebäude. Betrunkene Banden, Männer und Frauen, plünderten und tanzten in den brennenden Gebäuden und verbrannten zu Hunderten mit. Ebenso gab's blutige Meutereien in Libau an der Ostsee. Schrecklich ging's im Petroleumgebiet von

Baku in Südrussland zu, wo zuerst zwischen tatarischen und armenischen Arbeitern das übliche Morden losging, wobei die russische Regierung natürlich lächelnd zuschaut, weil die Tataren die Oberhand hatten über die Armenier. Denn den letzteren traute man nicht, weil sie „intelligent“ sein sollen, was in Russland gleichbedeutend ist mit regierungsgefährlich. Als nun aber die Tataren nach Herzenslust gemordet hatten, wollten sie auch brennen, denn beides gehört zusammen zu einem rechten Räubervergnügen. Jetzt wollte die Regierung Halt gebieten, aber sie war machtlos geworden. Und da nichts so schön brennt als Petroleum, steckten die Tataren von 3500 Erdölbrunnen 3000 an. Diese waren natürlich damit vernichtet und ein Schaden von 200 Millionen Rubel angestiftet. Auch eine Anzahl Städte gingen in Flammen auf, von Tataren umlagert und geplündert. So geschah im Süden. Im Norden, in den deutsch-baltischen Provinzen, hatten die russischen Beamten schon lange die Letten und Esten gegen die Deutschen aufgehetzt. Jetzt, wo die Regierung schwach wurde, schlugen die Letten los; Schlösser der Gutsherren, Häuser der Pfarrer, Lehrer, Förster, Ärzte wurden überfallen, verbrannt, viele deutschsprechende ermordet, sogar die lettische Republik erklärt. Erst hat die Regierung nicht helfen wollen, weil sie den verhassten Deutschen das Blutbad gönnte, später nicht mehr helfen können. Doch die allgemeine Gärung des Volkes hatte den geängstigten Zaren schon am 19. August 1905 zum Versprechen einer Verfassung benogen. Er wollte einen Reichstag, eine Duma, gestatten und einberufen. Aber diese sollte nur beratende Stimme haben, der Zar also keine Beschlüsse als bindend anerkennen. Diese „Duma“ schien nun allen vernünftigen Russen als ein lächerliches Zerrbild einer Volksvertretung. Man beschloß, andere Saiten aufzuziehen. Am 29. Oktober proklamierten zuerst die Eisenbahner den Generalstreik. Es stockte der Blutumlauf des russischen Riesenleibes. Den Eisenbahnern schloß sich aber sofort alles an, was Beine und vor allem, was Köpfe hatte: die Advokaten, das wäre noch der geringste Schaden gewesen, aber die Ärzte, die Apotheker, sogar teilweise die Polizisten, die Tramwaymenschen; ja sogar — entsetzlich — die Schulbuben. In Moskau setzte es noch am 29. Oktober blutige Straßenkämpfe ab, ebenso in Warschau, Lódz, wo 143000 Arbeiter streikten, und an vielen anderen Orten. Das Militär war unzuverlässig, selbst Offiziere nahmen teil an den revolutionären Versammlungen und hielten gefährliche Reden.

Sofort stiegen die Nahrungsmittel im Preise, die Plünderung der Läden begann. Da erließ der Zar in der Nacht des 31. Oktober ein neues Manifest, worin er ein allgemeines Wahlrecht, Gewissensfreiheit, Sicherheit der Person u. a. versprach. Zu spät! Die Antwort darauf war, daß in derselben Nacht in vielen Städten die Republik ausgerufen und die Abschaffung des Heeres verlangt wurde. Die Obrigkeit versagte ganz und steckte das Schwer-

in die Scheide. Das ermutigte nun aber nicht nur die „intelligenten“ Liberalen, sondern auch den untersten Pöbel, der nun aus seinen Löchern hervorkroch und über Juden, Liberale, Besitzende herfiel. Das ist ja immer die Folge der Revolutionen, das Pöbelregiment. In Südrussland machte die Regierung selbst die Bauern mobil gegen die Intelligenzen. Besonders die Juden wurden fürchterlich massakriert. Sie mußten hauptsächlich die Reche zahlen. Mitten im Blutbad ernannte der Zar den liberal angehauchten Grafen Witte zum Ministerpräsidenten, während der böse Geist Russlands, Bobjedonoszew, nebst einer Reihe von spitzbüßischen Gouverneuren entlassen wurde. Wittes Ministerstuhl war aber wahrlich kein Ruhesessel. Hat's im baltischen Landtag ein Minister schon hart, mit dem armen Russen möchte er immerhin doch nicht tauschen. Denn im Kaukasus jagten sich die Völker vom Reich los, Polen erklärte sich selbständig, Finnland setzte den russischen Gouverneur ab — übrigens ohne alles Blutvergießen; sogar in Sibirien, wo in der Stadt Tomsk merkwürdiger-



Graf Witte.

weise eine Univerſität iſt, gab's Blut und Feuer; einmal wurden 600 Perſonen, Männer, Frauen und Kinder, in einem Gebäude zuſammengedrückt und lebendig verbrannt, andere flüchtend auf der Straße erſchlagen wie Haſen. Dazu meuterte im November die geſamte Kronſtädter Marine, 20000 Mann, teilweise auch die Landtruppen. Das Schießen konnte der Zar in ſeinem Schloß Peterhof deutlich hören, als endlich Petersburger Militär dem Aufruhr ein Ende machte. Natürlich wollten auch die noch auf dem Kriegsschauplatz ſtehenden Truppen endlich heimgehen und daheim mitzünden, weshalb ſie gleichfalls meuterten, ſo daß ſogar die Japaner den ruffiſchen Offizieren helfen mußten. Meiſtens verlangten die armen Soldaten freilich nur ihr Recht, daß ſie ſich nämlich ſelbſt verköſtigen dürften, denn das Geld, das für Löhnung, Kleidung und Eſſen ausgeſetzt war, pflegten die Herren Offiziere zu ſtehlen. Im November und Dezember gab's ferner einen ſchweren Militäraufſtand in Sebaſtopol. Zehn meuternde Kriegsschiffe bombardierten die Stadt u. ſ. w. Zwischenhinein wurden Generale, Gouverneure u. a. ermordet, wenn das ſonſtige Blutbad einmal ein wenig ſtillſtand. Genug davon. Man könnte den ganzen Kalender mit den ruffiſchen Greueln füllen, ſo daß der Leſer nachts nicht mehr ſchlafen, ſondern

vor Schrecken in alle Ecken gucken würde, ob nicht auch hinter seinem Ofen ein Mörder mit der Bombe hervorkriecht. Erst im Januar und Februar brachten Hunger, Angst und Kosaken wieder Ruhe ins Land: die Ruhe des Kirchhofs und der Knote. Ja, die Kosaken haben Rußland, d. h. den Zaren, gerettet. Die Beamtschaft, die den Kopf ganz verloren und sich feige verkrochen hatte, bekam nach den Niederlagen der Revolution wieder ihren alten Mut — so geht's ja überall bei allen Revolutionen — und zeigte sich nun ebenso tapfer, wie vorher feige. Manchem Beamten mochte auch deshalb das Spitzbubenherz ruhiger



Für diesen Stall braucht das Volk einen eisernen Besen.

schlagen, weil dummerweise seine Akten durch die Auführer verbrannt wurden, wenn er sie nicht selbst ins Feuer warf, um seine Diebereien zu verwischen.

Item, hauenweise wurden die Auführer erschossen und in Massengräber geworfen oder zu Tode geprügelt. Für einen entflohenen

Vater wurden dessen zwei unschuldige Kinder trotz ihres Flehens hingerichtet. Rußland hat einen Milliarden-schaden erlitten. Ein deutscher Regierungsrat Martin berechnete, daß nach 15 Jahren Rußland jährlich 2 Milliarden Zinsen zahlen muß. Das kann es nicht, also ist dann der Bankrott da, wenn nicht die Franzosen all ihr Hab und Gut dem russischen Freunde opfern. Ernsthafte russische Regierungskreise erwogen jetzt schon den Gedanken, Pleite zu machen, sich von den Schulden zu schütteln und dann der Duma die Wiederherstellung der Finanzen zu überlassen. Das wäre für Rußland allerdings das Beste, aber nicht für seine Gläubiger. Wie sie das machen, ist ihr Geheimnis. Das größte russische Finanzgenie, Graf Witte, hätte vielleicht einen Ausweg gewußt. Aber der hat unter dessen auch wieder weichen müssen. Sein Nachfolger im Ministerpräsidium heißt Goremykin. Das klingt echter russisch. Einstweilen sind die Wahlen zur Duma überwiegend demokratisch ausgefallen und es kann recht nett werden. Im Sitzungssaal sind nur 48 Plätze für Zuschauer, aber 30 für Geheimpolizisten vorgesehen! Das nennt man in Rußland Öffentlichkeit. Nun,

der Sinkende wünscht dem geknuteten, mißhandelten russischen Volk Freiheit, Gerechtigkeit, Fortschritt und Wohlstand. Aber was ist da noch wegzuschaffen an Beamten- und Zarenwirtschaft! Während das Volk hungert, friert und in tierischer Unwissenheit dahinlebt, besitzt der Zar über 100 Schlösser, die er natürlich nie besucht. Er weiß warum. Aber da die Schlösser alle unterhalten werden und drin gefocht wird, als ob der Zar anwesend sei, auch 35 000 Diener drin herumlungern, so kostet diese Kleinigkeit jährlich 16 Millionen Mark. Die Großfürsten, 33 an der Zahl, besitzen den vierzigsten Teil des russischen Bodens und haben zusammen jährlich 60 Millionen Mark Gehalt für ihre ausgezeichneten Dienste, auch 325 Schlösser und 22 000 Diener. Doch verschmähen sie meistens den heißen Boden Rußlands. Während in der Mandchurei um den Besitz Asiens und in der Heimat um die Zukunft Rußlands gekämpft wurde, trieben sich diese sauberen Prinzen größtenteils mit liederlichen Weibern in allerhand Bädern, bei Rennen und dergleichen herum. Ihr Schäschen haben sie an sichere Orte ins Trockene gebracht. Für diesen Stall braucht das Volk einen eisernen Besen. In

Japan

ist die Regierung und das Prinzentum besser und billiger, aber Hungernot haben sie auch da drüben gehabt. Es sollen schon Anfang Februar nahezu eine Million Menschen daran zu Grunde gegangen sein. An den Unkosten des Krieges, 2600 Millionen Mark, wird die Nation noch lange zu leiden haben. Als es daher im Land bekannt wurde, daß Rußland beim Frieden keine Kriegskosten zahlt, also Japan durch den Feldzug in tiefe und langdauernde Schulden geraten ist, gab's eine kleine Revolution, wobei auch etliche Paläste gestürmt, christliche Kirchen und Missionshäuser verbrannt wurden. Überhaupt muß man nicht glauben, daß die Japaner unter sich so ganz einig sind, als sie sich dem Ausland gegenüber zeigen. Früher hatten sie sogar oft die blutigsten Bürgerkriege, denn sie scheinen sehr heißköpfig zu sein. Seitdem die europäische Staatsform und das Parlament eingeführt wurde, mußte dieses schon sehr häufig aufgelöst werden, unter recht wilden Händeln. Auch neuerdings haben sie sich in ihrem Reichstag wieder feste geprügelt. Es gibt eben eine starke und radikale Oppositionspartei, welche den Pöbel scharf gegen die Regierung hetzt, zumal da das Volk fast erliegt unter den schweren Kriegssteuern. Allein an die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen und an die Invaliden müssen jährlich 150 Millionen bezahlt werden. Das alles fällt dem an sich armen Lande schwer und dämpft den Siegestolz gewaltig. Doch haben die Japaner ja einen neuen und reichen Freund,

England.

Der Engländer versteht's immer meisterhaft, wenn irgendwo im Streit ein Topf zer schlagen wird, seine

Schüssel unterzuhalten und die Suppe für sich aufzufangen. Am 12. August schloß England mit Japan einen neuen Vertrag, wonach die kleinen gelben Helden sich verpflichten, falls Indien von Rußland angegriffen würde, mit ebensoviel Truppen, wie England selbst aufbrächte, Indien schützen zu helfen. Das ist die Suppe gewesen. Aber englische Schüsseln haben auch wieder ihre Risse; das ist die alte britische Schlammrigkeit. Die Japaner selbst sagten nämlich: Ja, aber wenn das englische Heer nichts taugt? Was dann? Das war Pfeffer in die Suppe. Offenbar stellen sich die Engländer ein Armutszeugnis aus, wenn sie Indien nicht ohne fremde Truppen verteidigen können. Und wenn die Indier selbst einen Aufruhr machen? Da hat also die englische Schüssel einen zweiten Riß. Und wenn der japanische Haushund den saftigen Knochen mit Blut und zerzaustem Fell verteidigt hat, könnte er dann nicht dem erschrockenen Hausherrn plötzlich die Zähne zeigen und sagen: Komm mir nicht zu nahe, den Knochen behalte ich? Japan kann durch China leichter nach Indien kommen, als England übers lange Meer. Das ist der dritte Riß. Der geneigte Leser sieht mit Freude, daß der Hinkende ein sehr gewiegter Politiker ist und weit in die Zukunft hinein schaut. Die englische Weltmacht umspannt eben 400 Millionen Menschen, wovon in England selbst nur 41 Millionen leben. Und dabei keine Armee! Es wird dem stolzen John Bull oft himmelangst, wenn er die wenigen Bleisoldaten aus der Schachtel tut und betrachtet. Und in der ungeheuren Flotte ist auch vieles faul. Der Admiral Prinz von Battenberg erlebte es, als er in Newyork zu einem Verbrüderungsflottenbesuch eintraf, daß ihm über 1000 tapfere Krieger desertierten. Vor Schrecken fiel ihm die Plombe aus einem Zahn und er mußte den Zahn ziehen lassen, wofür der amerikanische Zahnarzt 8000 Mark „Zugskosten“ forderte. In der englischen Verwaltung herrscht, wie in allen großen, unüberschaubaren Demokratien — auch in manchen kleinen, sogar in manchem Dörflein — die Korruption, zu deutsch die Spitzbüberei, wie wieder einige Riesenstandale aufgedeckt haben. Den Engländern, die sich nicht selber helfen können, bleibt also kaum etwas übrig, als sich auf Bündnisse zu stützen, z. B. auch mit Frankreich. Wie sind sie höflich und brüderlich gegen die Franzosen! Im August feierten sie zu Portsmouth sogar eine große Verbrüderung mit unserm lieben Nachbar. Selbst der dicke König tat wacker mit. Nur haben die Engländer Ähnliches auch 1865 gemacht und die Franzosen anno 70 doch stecken lassen.

Gegen Deutschland haben sich die Engländer in letzter Zeit, gestützt auf ihre Bündnisse, natürlich höchst — benommen. König Eduard reiste durch Deutschland, eine halbe Stunde vom Kaiser vorbei, ohne ihn zu besuchen, während er in Zsühl eine lange Unterredung mit Kaiser Franz Joseph und in Paris mit seinem Freund Delcassé hatte. Mit Delcassé sang er das Lied: Behüt dich Gott, es wär' so schön

gewesen! Dabei ließ er noch durch seinen Privatsekretär öffentlich verkündigen, es falle ihm nicht ein, Kaiser Wilhelm zu besuchen. Inzwischen ist's allerdings wieder etwas besser geworden. Der Verstand hat hüben und drüben gesiegt. Drüben wohl am meisten deshalb, weil man weiß, daß man zwar der deutschen Flotte überlegen ist, aber in England nur für acht Tage Nahrung hat. Wenn die vielen schnellen deutschen Handelschiffe, die Windhunde des Ozeans, militärisch bemaunt und bewaffnet werden, was eine Kleinigkeit ist, so können sie die Getreidezufuhr nach England leicht vernichten und das Volk verhungern lassen, auch dem englischen Handel große Wunden schlagen, denn die englischen Handelschiffe fühlen sich wehrlos, weil ihre Matrosen keine gedienten Soldaten sind. Jedemoch hofft der Hinkende, wie jeder vernünftige Deutsche und auch viele vernünftige Engländer, daß die Schrecken eines Krieges mit England uns auf ewig erspart bleiben, d. h. daß die Briten uns immer fürchten müssen, wozu eine starke deutsche Flotte unbedingt nötig ist.

Sonst haben die Engländer wieder einmal ein neues Ministerium und Parlament bekommen, nämlich ein liberales. Das Volk erklärte sich bei den allgemeinen Wahlen also gegen den berühmten Chamberlain,



Komm mir nicht zu nahe, den Knochen behalte ich!

gegen dessen Schutzzölle, gegen die enge Vereinigung der Kolonien mit dem Mutterland. Im neuen Ministerium sitzt auch ein Arbeiter, im Parlament 40 Arbeiterabgeordnete, darunter aber kein Sozialdemokrat. Das ist seltsam. Und noch seltsamer: die englischen Sozzen gebärden sich als Urpatrioten und wollen Deutschland womöglich gänzlich fressen, weshalb Bebel sehr für sie eingenommen ist, denn ein rechter rabiatere deutscher Fanatiker und Prinzipienreiter ist immer gegen sein Vaterland, träumt und singt vom Weltfrieden und läßt sich dabei vom Feind eins ums andere über den Kopf geben. So sind sie auch in der Marokkageschichte natürlich auf Seite

Frankreichs

gestanden. Also Delcassé wurde gestürzt, weil er mit König Eduard über die Köpfe seiner französischen und englischen Ministerkollegen hinaus ein Angriffsbündnis gegen Deutschland abzuschließen wollte. Wie zwei Räuber



Wie zwei Räuber lauerten sie im Hinterhalt.

dem Feuer immerhin. Deshalb unternahm Kaiser Wilhelm im März 1905 jene Reise nach Marokko, um von dort aus die Räuber zu fragen: Wollt ihr auseinander und Ruhe halten oder nicht? Und sie wurden mäusestills, für den Augenblick wenigstens. Den Franzosen kam das Bauchweh, denn im Fall eines Krieges zwischen uns und England hätten wir sie für allen Schaden haftbar gemacht. Die Franzosen zählen eben nur 39 Millionen Menschen, Deutschland aber 60. Das ist ein kleiner Unterschied, der auch unsern Nachbarn einleuchtete. Die Ehrlichen unter ihnen, worunter sogar der Sozialist Jaurès gehört, verurteilten die Räuberpolitik Delcassés. Leider hat man dem vernünftigen Jaurès das Reden in Berlin verboten. Er hätte in aller Genossenschaft unsern Sozzen tüchtig die Köpfe gewaschen, die natürlich wieder ganz französisch gesinnt waren. Doch mit denen ist schwerer vernünftig reden als mit den Franzosen selbst. Diese lenkten ein. Nach allerdings langen und schwierigen Verhandlungen verstanden sie sich zu einer Konferenz in der spanischen Stadt Algeciras. Am 17. Januar fand die erste Sitzung statt. Leider stand Deutschland ziemlich allein, was einen peinlichen Anblick bot. Nur Österreich trat uns zur Seite, Italien hielt sich unsicher; Rußland, das uns soviel Dank schuldet, hat uns ganz verraten, natürlich, da man Frankreich wieder fastig anzupumpen gedachte, was auch gelang. Erst am 27. März kam ein vorläufiger Abschluß

lauerten sie im Hinterhalt auf den ahnungslosen deutschen Michel. Es waren den Franzosen u.a. 100 000 Mann Landungsgruppen an der holsteinischen Küste versprochen worden. Nun, wenn man die Hamburger und Berliner Polizei und Feuerwehr gegen sie ausschickte, so waren sie verloren. Aber gefährlich schien diese Spielerei mit

zu stande, genau am Jahrestag des Kaiserbesuchs in Tanger. Und das Resultat ist für uns nicht glorreich: Zwar wird dem Sultan die Landeshoheit bewahrt. Er ist einstweilen am besten dabei weggekommen, denn die Franzosen hätten ihn sonst eingefackt. Auch das Prinzip der offenen Tür wurde durchgesetzt, d. h. der Welthandel darf nicht zugunsten des französischen ausgeschlossen werden. Aber die Polizei in den marokkanischen Welthäfen, d. h. die äußere Regierung, wird durch Frankreich und Spanien, d. h. durch Frankreich, gütigst besorgt, unter einem schweizer Inspektor, der aber so gut wie nichts zu sagen hat. Und in der Frage der marokkanischen Bank, was die innere Regierung bedeutet, erhält Frankreich mit 3 Bankanteilen unter 14 den Löwenanteil, und mit seinen Verbündeten das Übergewicht. Nun, Marokko bleibt wenigstens allen zugänglich. Das hat Deutschland für die ganze Welt ausgefochten, und zum Dank dafür ist fast die ganze Welt so gegen Deutschland gewesen, daß mehrmals die Verhandlungen zu scheitern drohten.

Die Trennung von Kirche und Staat ist nun in Frankreich Gesetz geworden mit 108 Stimmen Mehrheit. Damit werden den zwei Kirchen zusammen jährlich 40 Millionen Staatsbeitrag entzogen, und der gute Bürger muß die Summe statt aus der rechten aus der linken Hosentasche zahlen. Da die Franzosen auch die ernstesten Dinge nicht ohne Narrheiten können abgehen lassen, so haben sie den christlichen Festtagen wieder einmal bürgerliche Namen gegeben. Z. B. Christi Himmelfahrt heißt Blumenfest, Maria Himmelfahrt Erntefest, Allerheiligen Gedenttag, Weihnachten Familientag. Ferner wollte die Regierung die den Kirchengemeinden gehörigen heiligen Gefäße durch Steuerbeamte „inventarisieren“. Das aber schlug dem Faß den Boden aus. An zahlreichen Orten gab's Prügeleien bei und in den Kirchen, in manchen Gegenden geradezu Auf- ruhr. Man hätte, wie z. B. in der Auvergne, Regimenter und Geschütze aus- senden müssen, um die stark be- festigten Dörfer, Kirchhöfe und alten Burgen zu erobern. Über dem Lärm pur- zelte der Mini- sterpräsident



Fallières, Präsident der französischen Republik.

Koubier vom Sessel, froh, der ekkigen Geschichte entronnen zu sein, und machte Herrn Sarrien Platz. Jedoch kamen bei der Inventarisierung auch hübsche Dinge zum Vorschein: Als die Reliquien der Heiligen aufgeschrieben waren, hatte der französische St. Blasius 8 Arme, St. Jakob

18, St. Thelma 11. Was muß die haben stricken können, mehr wie eine Maschine! Andere Heilige besitzen allein in Frankreich, abgesehen von der übrigen Welt, mehrere Köpfe, Kinnbacken und noch interessantere Dinge. Da sieht man eben, daß man es mit wirklichen Heiligen zu tun hat. Denn ein gewöhnlicher Mensch brächte es nicht fertig, sich so zu vervielfältigen. — Auch haben die Franzosen einen neuen Präsidenten, Armand Fallières. Er bezieht 1200 000 Franken Gehalt. Mit Kammer und Senat kostet die französische Regierung über 13½ Millionen. Das ist etwas billiger als bei uns, aber doch zahlt der französische Bürger 2½ mal soviel Steuer als der deutsche. Es kommt eben darauf an, wo es hinfließt. — Sehr viel Lärm machte das Grubenunglück in Courrières, wo im März 1906 von 1800 Bergleuten über 1200 durch Brand und Explosion umkamen. Sie fuhren ein, obwohl die Direktion der Gruben wußte, daß es unten brannte. Echter französischer Leichtsin! An den entsetzlichen und gefährlichen Rettungsarbeiten beteiligten sich in hervorragender Weise auch deutsche Bergmannschaften aus Westfalen. Alle Franzosen staunten über die wunderbare Ruhe und Disziplin der wackeren Deutschen. Hätten sich auch die französischen Arbeiter rechtzeitig an der Rettung beteiligt, so wären wahrscheinlich noch viele Lebendige geborgen worden. Denn sogar nach drei Wochen und länger kamen noch 17 Eingeschlossene herauf. Aber die französischen Grubenarbeiter hatten Wichtigeres zu tun, als ihre Kameraden zu retten. Sie streikten und halgten sich mit dem Militär herum. Nun kamen wir als-gemach nach

Deutschland.

Das haben wir schon gesehen: An allzu großer Kosigkeit leidet unsere politische Lage nicht, nicht nach außen und teilweise auch nicht nach innen. Wir haben mitten im Frieden 3 Milliarden Schulden gemacht, und die Ausgaben des Reichs wachsen hauptsächlich wegen Vermehrung der Flotte und der Kolonialausgaben noch weiter an. Also Geld her, sagt der Reichsfinanzstengel. Nämlich die Erbschaften, Bier, Tabak, Quittungen, Fahrkarten und noch viele andere Dinge sollen bluten. Mit Erbschaften glaubt der Hintende das Reich nichts verdienen zu lassen, wie er denn überhaupt in seinem Leben noch nie etwas geerbt hat, als die Masern, da er noch in die Schule ging. Dagegen Bebel wäre schlimm dran, da er wieder einmal 250 000 Mark eingestekt hat. Im allgemeinen ist im Reichstag die Opposition gegen die neuen Steuern nicht mehr so blind und blöd und frivol wie früher, wo von Blutjaugen, Verarmen, Taschensuhalten geschrien wurde, wenn Bismarck das Allernotwendigste verlangte. Diesmal beantragte sie 240 Millionen Mark Steuern. Nur 180 wurden bewilligt, 20 müssen nach wie vor durch Umlagen bei den Einzelstaaten oder durch Anleihen gedeckt werden. Die neuen Steuern teilen das Schicksal aller andern: Sie sind nicht angenehm. Besonders die Fahrkartensteuer. Doch wird man sich bei uns ebenso daran gewöhnen wie in Frankreich, wo man 10 Prozent, oder in

Österreich, wo man 13 Prozent des Fahrpreises zahlt. In Deutschland sind's nur 3. In England weiß man schon lange nicht anders, als daß jede Quittung ihre Steuermarkte aufgeklebt bekommt. Und es geht auch. Nur das eine ist zu bedauern, daß die Erbschaften an Kinder, wenigstens bei größeren Vermögen, frei ausgehen. Wer erbt, kann zahlen. Aber das haben die großen Herren nicht geduldet. — Sehr verwundert hat man sich ferner über den Beschluß des Reichstages, die dringend notwendige Bahn in Südwestafrika von Kubub nach Keetmanshoop — nur 5 Millionen Mark hätte sie gekostet — nicht zu bauen, obwohl diese Bahn nicht nur die Verringerung unserer Truppenmacht, sondern auch eine weit billigere Verpflegung derselben ermöglicht hätte. Auch daß die schwer geschädigten Farmer nichts, gar nichts weiter an Unterstützung bekommen sollen, ist nicht recht. Da hat das Zentrum wieder Streiche gemacht, deren heimliche Ursachen man noch nicht kennt. Die Ablehnung des selbständigen Kolonialamtes mit einem Staatssekretär — Hohenlohe — an der Spitze ist weniger tragisch zu nehmen. Sonst könnte man mit dem Reichstag leidlich zufrieden sein, wie er jetzt denn auch seine Diäten bekommt — 3000 Mark jährlich pro Mann. (Wer schwänzt, kriegt abgezogen!) Auch die neue Flottenvorlage der Regierung, welche bis 1917 90 Kriegsschiffe vorsieht, fand nicht mehr den von früher gewohnten gehässigen Widerstand. Sie wurde angenommen. Eigentlich sind nur noch die Sozialen grundsätzlich gegen die Flotte, natürlich. Sie fürchten, es könnte England erzürnen, wenn wir Schiffe bauen, wie sie denn auch ab und zu überlegen, ob sie in einem Kampf mit Frankreich nicht das eigene Vaterland verlassen und dem Feind zum Sieg verhelfen sollen, weil Frankreich Republik ist. Frevelhafte Dummheit! Denn ein siegreiches Frankreich wird keine Republik mehr bleiben, sondern dem siegenden General winkt in allen Fällen die Napoleonskrone. Es ist eine Schmach und Schande, daß man über diese Dinge reden muß. Ja, nach außen sind wir ja stark, aber nach innen geht's uns wie den alten Rittern. Diese haben zwar gegen den äußeren Feind in Eijen gestarrt, aber gegen die Flöhe unter der Rüstung waren sie machtlos, denn sie konnten sich nicht kraken. Ob wohl den deutschen Arbeitern einmal auch so viel Einsicht und Verstand kommt, wie den französischen und englischen? Früher träumten die Kaiser den internationalen Allerwelts-traum, jetzt tun's die Arbeiter, d. h. die Arbeiterführer, die ja ihrer Herde das eigene Denken schon lange verboten und abgenommen haben. Auch auf dem Parteitag zu Jena hatten die Laien nur Ja und Amen zu sagen zu dem, was die Hohenpriester hinter verschlossenen Türen im Allerheiligsten ausheckten. Wer öffentlich widersprechen wollte, erhielt das Wort entzogen. Geschimpft werden darf nur auf Junker, Pfaffen und Masfbürger, kurz die verfluchte bestehende Gesellschaftsordnung. Sechs Redakteure des „Vorwärts“ wurden sogar kurzerhand hinausgeworfen, weil sie sich nicht wild genug gebärdeten.

Der Parteitag drohte u. a. auch mit dem Generalstreik. Wie das ausgeht, sehen wir in Rußland, im kleinen zeigte es gleich nach Jena der große Streik bei der Berliner Elektrizitätsgesellschaft; wegen einiger hundert Schraubendreher, die höheren Lohn verlangten, wurden 30000—40000 Mann ausständig oder ausgesperrt, denn auch die Fabrikanten haben sich allmählich zusammengetan zur Abwehr der Streiks. Die Fabrikanten behielten natürlich die Oberhand, und der Schlag ging ins Wasser.



Auf dem Parteitag hatten die Vaien nur Ja und Amen zu sagen.

Aber allerorts gärt's und rumort's zeitweise, was dem Handel und Wandel tiefe Wunden schlägt. Gott möge beiden Teilen etwas mehr Verstand geben. Aber zufrieden werden weder Millionäre noch Arbeiter jemals werden.

Unser Krieg mit den Hereros ist aus. Diese Heiden sind so gut wie vernichtet. Sie haben's verdient. Denn sie drückten den Deutschen, die sie lebendig erwischten, erst mit den Daumen die Augen aus, dann das Genick ab, ehe sie ihnen den Tod gaben. Dafür wurden die deutschen Soldaten, die gegen diese Bestien kämpften, im Reichstag von gewisser Seite Mekgerknechte genannt. Nicht so bestialisch wie die heidnischen Hereros benahmen sich die meistens christlichen Hottentotten. Aber sie sind auch weit gefährlicher. Obgleich Hendrik Witboi am 3. November an einer Verwundung starb, andere Führer sich ergaben, wütet der schwere Kleinkrieg noch weiter, unter steten Verlusten und gräßlichen Strapazen, besonders durch Dursi, der die Leute oft wahnsinnig macht.

Mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgetan.

Ja, das ist schwere Arbeit, aber der deutsche Soldat und Offizier hat sich in heldenhafter Größe gezeigt; Namen wie Trotha, Francke und Meister sollen

nicht vergessen werden. Auch das nicht, daß die Engländer die Nordbanden als kriegsführende Macht anerkannten und in ihrem Gebiet untergeschlupfen ließen, während sie die Nahrungszufuhr für das hungernde deutsche Heer durch ihre Kolonie nicht duldeten. Schließlich ist's den Engländern bei ihrer hämißigen Politik freilich doch auch etwas ängstlich geworden. Denn sogar in ihrem Kapland, besonders aber in Natal, drohte eine umfassende Revolution der Schwarzen. Diese dunklen Bürger des britischen Reiches planten nichts anderes, als die Ermordung sämtlicher Weißen. Schlecht genug wurden sie allerdings auch von den Engländern belohnt für die treuen Dienste, die sie ihnen im Burenkrieg taten: nämlich mit einer starken Erhöhung der Steuern und mit schlechter Behandlung. Die Engländer rechneten schon mit einem schweren Kassenkrieg. Als daher ein tapferer deutscher Hauptmann den Hottentottenführer Abraham Morris auf englisches Gebiet verfolgte, ihn dort stellte, schlug und verwundete, bekamen die Engländer doch ein Einssehen. Sie nahmen den gefährlichen Morris fest. Damit ist abermals viel Uebles verhütet und das Ende des mörderischen Krieges näher gerückt. Der Aufstand in Ostafrika ist als beendet zu betrachten. Die armen Teufel wurden entweder durch Zauberer verführt, die den Untergang der Weißen voraussagten, oder durch indische und andere Händler an den Bettelstab und zur Verzweiflung gebracht, dabei allerdings auch gegen die deutsche Regierung erbittert, da diese notgedrungen auf Antrag der Wucherer die letzte Kuh und Ziege des leichtsinnigen schwarzen Schuldenmachers müßte versteigern lassen. Hoffentlich gibt's da nun wieder Ruhe.

Sogar die biedern Kameruner waren auffällig. Sie reichten gegen den Gouverneur v. Puttkamer eine leider sehr berechtigte Klage ein und wurden deshalb von ihrem schneidigen Bezirksrichter zu Gefängnis bis zu neun Jahren verurteilt, bis sich der Reichstag ihrer annahm. Puttkamer verlor den Dienst. Bis wann wohl einmal die Regierung nur tüchtige Leute in den Kolonien anstellt? Vielleicht bringt der neue Kolonialdirektor Prinz von Hohenlohe einen besseren Schwung in unser Kolonialwesen, das viel zu wünschen lassen soll. Auch sonstige wichtige Veränderungen hat's in Preußen gegeben: Justizminister Schönstedt trat vom Amt zurück, auch Handelsminister Möller schrieb sich a. D., aber zugleich „von“. Staatssekretär v. Nichtosen, ein sehr tüchtiger Beamter im Auswärtigen Amt, ist gestorben; ebenso der Eisenbahnminister v. Budde. Ihre Nachfolger wollen wir nennen, wenn sie etwas geleistet haben oder auch wieder a. D. gegangen werden. Am Neujahr endlich trat an Stelle des Generalstabschefs der Armee Grafen Schlieffen General Helmut von Moltke. Wenn er ist, wie er heißt, so ist er recht. Am 9. März dagegen starb nach langem Leiden Eugen Richter, des deutschen Liberalismus Zugrunde-Richter, wenn's möglich wäre. Man braucht aber nur zu sterben, so wird man gelobt. So auch Richter. In Wahrheit war er bei glänzender Begabung und Bered-

jamkeit einer der verbohrtesten Parteimenschen, die es je gegeben hat, lediglich ein Mann der Kritik, der freilich in den Reihen der Seinigen nie die geringste Kritik duldet; das haben sie alle so, die Volksmänner. Unter allen Tyrannen sind die demokratischen die schlimmsten. Richter war ein Mann, der alles meisterhaft herunterriß, aber nichts aufbaute; der seinen Lebenszweck hauptsächlich darin sah, den Fürsten Bismarck zu ärgern, weil dieser größer war als Eugen Richter.



Eugen Richter.

Aber Bösheit ist kein Lebenszweck. Sonst ist Richter ein unbestechlicher, ehrlicher Mann, jedenfalls einer der begabtesten Parlamentarier aller Zeiten gewesen, wie wir jetzt nicht mehr viele haben.

Nach dem mancherlei Trüben und Dunklen aus dem

deutschen Vaterland zum Schluß noch etwas recht Helles: Im Februar feierte das Kaiserpaar die silberne, Prinz Citelritz die richtige Hochzeit mit Prinzessin Sophie Charlotte von Oldenburg. Gott walte über dem Kaiserhaus! Auch in

Baden

hat's fürstliche Familienereignisse gegeben, die das Land sehr angehen. Unser ehrwürdiger alter Großherzog durfte nämlich noch die Freude erleben, daß Prinz Max einen Sohn bekam, den zukünftigen Großherzog Bertold. Gott erhalte diesen bei guter Gesundheit und schenke ihm noch etliche Brüder, damit man nicht immer Angst haben muß, weil die Thronfolge der Jähringer nur auf zwei Augen steht. Und im September, so Gott will, werden wir Badener den achtzigsten Geburtstag des Großherzogs und die goldene Hochzeit des Fürstenpaares feiern. Es ist ein seltenes Fest, und wir wollen es mit froher Freude begehen, uns ein frohes Gedächtnis des Segens, den wir empfangen durch das edle Großherzogspaar, ihnen ein Ernte- und Dankfest für treue Arbeit, die sie in ihrem langen Leben getan haben. Gott segne sie! Gott segne auch unsern lieben, direkt neugewählten badischen Landtag, damit er endlich einmal fertig wird mit seinem anmutigen Geplauder über alle Dinge, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. Nur kostet die lange und breite Unterhaltung unser teures, gutes Geld, unsere schier unerschöpfliche Geduld und die Zeit der Minister und ist großenteils unnützlich. Man sollte es mit den Landtagen machen wie mit dem Reichstag: ein fixer Gehalt wird gegeben, der ausreicht. Schwätzt ihr zu lang, so tut's auf eure Kosten

und nicht auf die des Landes. Während in Baden die Sozzen diesmal seltsamerweise mit den Liberalen zusammen in den Landtag wählten, sind in

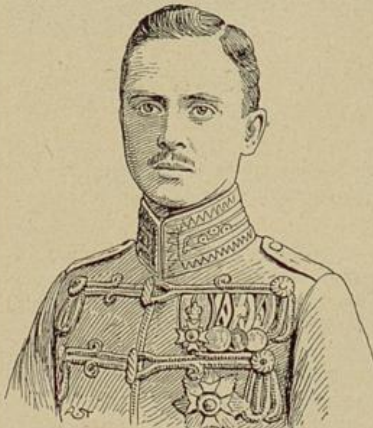
Bayern

die Noten ihrem alten Verbündeten, dem Zentrum, treu geblieben und haben ihm zu 102 Sitzen von 159 verholfen. Jetzt ist's den Schwarzen wohl. Drum geht's in der bairischen Dunkelkammer auch sehr lustig zu. Da fallen Wörter, die könnten einen Ochsen totschlagen. Am interessantesten ist aber doch immer die Hofbräuhausdebatte, der das ganze Land atemlos lauscht. Diesmal ist das Maß voll, das Biermaß nämlich, indem der Landtag beschloß, den Eichstrich herabzusetzen, damit der Feldwebel sich nach oben ausdehnen kann und nicht nach unten steigt. Aber was sagt ein anständiger Mensch zu den Schlachthausartikeln im Blatt des Sozzen von Vollmar? Und der soll noch einer von den Gemäßigten sein! Da heißt es: Das Los des Schlachtschweins ist besser als das eines Soldaten. Das Schwein kennt wenigstens sein Los nicht, es wird schmerzlos, frühlich schnuppernd, durch einen kurzen Beilhieb getötet, während der Soldat . . . Pfui Schande! Die blöde Gier nach Fraß und Suff kann den



Erbprinz Hohenzollern, Chef der Kolonialverwaltung.

Menschen wirklich auf die Stufe des Schweins bringen, wie jenes Exempel zeigt.



Karl Eduard, Herzog von S.-Koburg-Gotha.

Suff kann den Menschen wirklich auf die Stufe des Schweins bringen, wie jenes Exempel zeigt.

Württemberg

hat im April noch ein großes Unglück gehabt. In der Schwarzwaldstadt Nagold stürzte der Gasthof zum Hirschen ein, als er durch Maschinen gehoben werden sollte. Es gab dabei über 50 Tote und eine Menge Vermundete, denn der Leichtsinm der Menschen inklusive Behörden hatte es möglich gemacht, daß in dem Haus während der gefährlichen Hebung gewirtet,

Metelsuppe gegessen und gesungen wurde. Auch die Arbeiter, welche die Maschinen bedienten und größtenteils nicht Facharbeiter waren, sollen über den Durst getrunken haben. Ein Krach, ein Geschrei, eine Staubwolke, ein Entsetzen, und es war geschehen.

Zwei deutsche Vaterländer haben ihre Herrscher gewechselt. In dem bisher regentschaftlich durch den Erbprinzen von Hohenzollern verwalteten

Sachsen-Gotha

ist der neue Herzog Karl Eduard mündig und dadurch Selbstregent geworden, ein geborener Engländer zwar, aber seit 15 Jahren in Deutschland. Möge er im Regieren seines Reiches gesegnet sein! Das gleiche gilt von



Leopold IV., Fürst zur Lippe.

Lippe, dem viel umstrittenen; es ist nun dem Biesterfelders Grafen Leopold durch Schiedsrichterspruch endgültig zugesprochen. Am 26. Oktober kam aus Berlin ein Verjöhnungstelegramm, welches den verheerenden

Erbfolgekrieg schloß. Und mit dieser Freudenbotschaft schließt auch der Hintende den Bericht über Deutschland. Und wenn

Luxemburg

nichts dagegen hat, daß es noch in Deutschlands Regentenangelegenheiten gewissermaßen einbezogen wird, so möge gleich hier gemeldet werden, daß der vielgeprüfte ehemalige Herzog von Nassau, Großherzog Adolf von Luxemburg, unser ehrwürdiger badischer Schwiegervater, am 17. November 1905 gestorben ist, 80 Jahre alt. Sein Sohn und Nachfolger heißt Wilhelm Alexander und ist auch schon 54 Jahre alt.

Italien,

um mit dem Ausland und mit den Unglücken weiterzufahren, hat im Süden, in Kalabrien, ein furchtbares Erdbeben erlebt: 450 Tote und Verwundete, große Gebäudeeinstürze. Im Frühjahr aber, da gab's erst einen Schrecken! Der alte Besuw, der so lange brav gewesen war und die kleinen neugierigen Besucher auf sich herumtrieben ließ, bis auf seinen fahlen Scheitel hinauf, der Besuw ist plötzlich zornig geworden, hat sich geschüttelt und aus seinem Rachen Ströme glühenden Feuers und Wolken schwarzer Asche ausgespien, so daß ganze Dörfer zerstört, die gesamte Umgegend in bleichen Schrecken versetzt wurde. Nichts als Schreckensbotschaften hin und her!

Und auch das folgende ist für ein Land kein kleines Unglück: Die Schüler der höheren Anstalten Italiens von Sexta bis Prima proklamierten den Generalstreik, hielten Versammlungen, denen Abgeordnete mit ernstern Mienen beiwohnten, und forderten Abschaffung sämtlicher Prüfungen. Es ist im Zeitalter der Trennungen jetzt nur noch ein letzter Schritt möglich: Trennung von Schülern und Schule, besonders aber von Büchern.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Aber was soll aus einem Volke werden, das eine solche Jugend, d. h. Zukunft hat? Endlich:

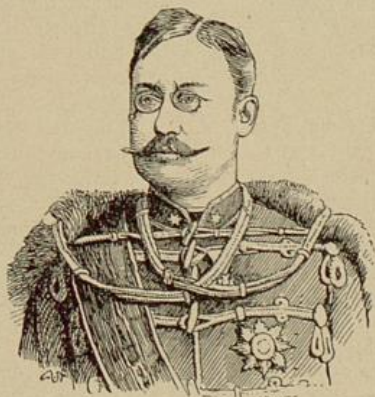
im Februar stürzte der Minister Fortis — es ist ein schlechter Jahrgang für diese Herren —, weil er sich zu sehr den fran-

zosenfreundlichen lombardischen Radikalen angeschlossen. Sein Nachfolger war Sonnino. Aber kaum hatten die Zeitungen über ihn und seine Pläne des langen und breiten geleitartikel, so ging er wieder von dannen. Sein Nachfolger war Giolitti. Der geneigte Leser sei diesmal klug und lasse sich nicht zu tief in die Leitartikel der Blätter ein; denn bis er sie ausstudiert hat, kann auch Herr Giolitti wieder plötzlich



Großherzog Adolf von Luxemburg, † 17. November 1905.

merken, daß seine Gesundheit erschüttert ist. Sie werden in schönen Italien noch manche Minister erleben, bis endlich einmal mit der scheußlichen parlamentarischen Spitzbüberei ausgeräumt wird. Da ist es wieder herausgekommen, daß durch Betrü-



Wilhelm Alexander, regierender Großherzog von Luxemburg.

gereien verschiedener politischer Persönlichkeiten die neu gebauten Kriegsschiffe zu teuer, dabei schlecht gepanzert, mit schlechten Geschützen bespickt, schlecht verproviantiert sind! Dagegen zahlen manche der großen Gesellschaften, welche die Lieferungen hatten, 16% Dividende. Segen der unbeschränkten Demokratie! —

Was die Dreibundstreue Italiens angeht, so muß es damit schon gewaltig gehapert haben, wie der Kaiser in einem Telegramm an den österreichischen Minister Goluchowsky durchfühlen ließ. Verlassen euch nicht auf Menschen, denn bei ihnen ist keine Hilfe, und in der Politik keine Treue.

Österreich-Ungarn

scheint sicherer, wie es in Algeras bewiesen hat. Aber leider ist unser Freund an beiden Beinen etwas gelähmt, am österreichischen wie am ungarischen. Die wackern Magyaren schreien immer ärger, hauptsächlich wegen der 80 deutschen Kommandoworte der Armeesprache. Sie verweigerten Steuern und Rekruten unentwegt weiter, denn die Barone, ihre Advokaten und Preßkulis beherrschen das Land. Die Regierung in Wien wollte nun, um deren Einfluß zu schwächen, durch den Minister Fejervary das allgemeine Wahlrecht einführen. Als die Barone dagegen alle möglichen Mittel, auch landesverräterische Broschüren, verwendeten, mußte im Februar das ungarische Par-



König Christian IX. von Dänemark,
† 29. Januar 1906.

lament mit militärischer Gewalt aufgelöst werden. Doch kam im April eine Einigung zwischen Opposition und Krone zustande: Allgemeines Wahlrecht, aber die Opposition übernimmt die Regierung und leitet die allgemeinen Wahlen. Die sind denn auch darnach aus-

gefallen: die Partei der Ultraradikalen, die Kossuthianer, haben glänzend gesiegt und die Sache steht schlimmer als zuvor. — Natürlich, wenn der ungarische Bruder ein Zuckerbrot kriegt, will der österreichische auch eins. Also schrien auch die, zuerst besonders die Sozzen, nach dem allgemeinen Wahlrecht, das freilich den Deutschen kaum Vorteil bringen wird, vielmehr den Angehörigen des wilden Völkereis der Monarchie. Zum Vorgeschnack gab es blutige Wahlrechtsdemonstrationen in mehreren Städten mit obligaten Prügeleien, wobei in aller Gemütlichkeit gelegentlich auch die Revolution proklamiert und zum Spaß einige Barrikaden gebaut, auch Polizisten geprügelt wurden. Ministerpräsident v. Gautsch, anfangs ein Gegner des allgemeinen Wahlrechts, bekam plötzlich eine heiße Liebe zu dieser schönen Einrichtung. Aber es war zu spät, er mußte gehen. Nachfolger wurde Prinz Konrad v. Hohenlohe. Dieser, ein feiner und

liebenswürdiger Mann, erst 42 Jahre alt, sollte die widerspenstigen polnischen Magnaten mit der Serviette fangen. Aber o weh! Kaum gedacht, war auch dieser Lust ein End' gemacht. Sein Regiment blieb abermals kürzer als die Leitartikel. Er ging, und ein bisher wenig bekannter Herr Baron Beck wurde erster Minister. Bis der Hintende unter die Leute kommt, wird vielleicht wieder ein Neuer am Ruder sein. Ein böses Ruder, welches so sehr hinüber und herüber schießt, daß es einen Steuer- mann um den andern aus dem Schiff wirft!



Friedrich VIII., regierender König
von Dänemark.

Dänemark

verlor seinen König Christian IX. am 29. Januar 1906, den Senior der europäischen Fürsten, 88 Jahre alt, einen anspruchslosen, gemüthlichen Herrn, der sich schließlich mit 1864 ausgesöhnt hat, weil er nicht anders konnte. Sein Nachfolger ist Friedrich VIII., schon 62 Jahre alt.

Norwegen

hat sich wirklich von Schweden losgesagt.

Ganz Europa wundert sich nicht wenig, Welch ein neues Reich entstanden ist.



Haakon VII., König von Norwegen.

Nach einer Volksabstimmung, ob Monarchie oder Republik, hat es den Prinzen Karl von Dänemark, den Sohn des jetzigen Königs, als Haakon VII. zum König gewählt, wobei auch die Sozzen fröhlich mit-taten. Aber die Sache hat für Haakon wahr-scheinlich einen

großen Haaton. Wenn er nicht tut, was sie wollen, wird er eines Tages wieder einpacken können. Meinewegen! Die Norweger betrauern den Tod des berühmten Dichters Henrik Ibsen († am 23. Mai 1906.) Sie haben in dem kalten Nebelland da droben nicht viel Berühmtes sonst außer ihren paar grämlichen

Dichtern. Drum sind sie auch so stolz auf diese und in keinem Land ist das Poetenhandwerk so geehrt wie dort. Man muß sich nur wundern, daß keine stärkere Dichtereinwanderung vom Ausland erfolgt. Soll der Hinfende auch von

Belgien

etwas erzählen? Gut. König Leopold, über 70 Jahre alt, wiegt ein Knäblein auf dem Schoß, das er Gründe zu haben glaubt, für seinen höchstehenden Sohn von einer Maitresse halten zu dürfen. Deshalb hat er sie in seinem Vaterstolz sogar geheiratet, allerdings nur kirchlich, was ja nicht so verbindlich ist. Eine kluge Frau muß immer Kinder haben, wenn's nötig



König Leopold, über 70 Jahre alt, wiegt ein Knäblein auf dem Schoß. Ist, sagte jener brave Staatsmann und Kardinal. Die ist klug, klüger als Madame Draga.

Rumänien

feierte das 40jährige Regierungsjubiläum des ehrwürdigen Königs Karol, des Gegenstücks zum leichtsinnigen Leopold. Zur Erhöhung des Festes wurde die ganze Polizei in Galatz eingesteckt, weil sie sich an Diebstählen, Einbrüchen, Betrügereien finanziell und mithelfend beteiligte. König Karol muß mindestens nochmals 40 Jahre im Amt bleiben, wenn's ganz gut werden soll.

Serbien

ist noch nicht soweit, verbrecherische Polizei einsperren zu können, nicht einmal königsmörderische Offiziere. Sie müssen bloß in Pension gehen. Ab und zu aber wird das serbische Hornvieh und die Schweine (gemeint sind

die wirklichen) von Pest und Seuchen befallen, d. h. Österreich läßt sie nicht über die Grenze, wenn die Serben nicht brav sind. Sind sie wieder brav, so ist auch das Vieh wieder gesund und darf in die sehnlichst erwarteten österreichischen Schlachthäuser eintreten.

Die Schweiz

litt so ziemlich die gleichen Schmerzen wie wir. In Korschach große Arbeiterunruhen, Gewalttaten gegen zuziehende Arbeitswillige, Belagerungszustand, Truppenaufgebot. Doch beschloß der Parteitag der Sozzen in Olten wenigstens die Notwendigkeit des Volksheeres, nur sollte es nicht gegen Streikende vorgehen, sondern den Gehorjam verweigern. Sie werden's aber wohl bleiben lassen. Und ihre Rüstungen steigern müssen halt auch die Schweizer. Der Bundesrat hat einen Kredit von 10½ Millionen verlangt für Vermehrung der Munitionsvorräte, 2½ Millionen für Gebirgsgeschütze. Einen sehr vernünftigen Schritt tat das Volk des Kantons Waadt: 80000 Männer und Frauen verlangten schriftlich das Verbot des Verkaufs von Absinth, eines greulichen Gefüßs, das aus Frankreich importiert wurde, und das die Menschen zum Vieh macht. Möge es gelingen, den Teufel wieder auszutreiben! Der Simplontunnel, dieses Wunderwerk menschlichen Geistes, wurde vollendet und eingeweiht. Zuerst gab König Viktor Emanuel auf italienischem Boden in Domodossola dem Schweizer Präsidenten Forrer und der beiderseitigen Umgebung ein Festmahl; zehn Tage nachher fand die eigentliche Weihe im Waadtiland statt, das sich zu einer glänzenden Festgemeinde vereinigt hatte. Da fanden sich die hervorragendsten Techniker der Welt, meistens als Gäste der Schweiz, zusammen. O wenn die Menschheit ihre reichen Kräfte nur zu den Werken des Friedens anspannen wollte! Welche Zeit würde auf Erden anbrechen!

Spanien

hat eine englische Prinzessin, Ena von Battenberg, als Königin bekommen. Lange schwenzelte der wackere König Alfons auch um andere Fürstinnen herum, bis er mit der Feinheit seiner habsburgischen Nase gewittert hatte, wo es am meisten nach Geld roch. Natürlich ist die Ena katholisch geworden. Das kostet mancher evangelischen Prinzessin nicht soviel Seelentampf, als die bange Frage, ob Grün oder Rot ihr besser steht. Nun, man weiß, was man von diesen zu halten hat. Ein rechtschaffenes bürgerliches Mädchen würde wegen eines sonst wohl unbedeutenden jungen Menschen (er hat kürzlich vor der Königin von England den Gang hinab Purzelbäume geschlagen), ihren Glauben nicht wechseln, und hätte auch Geld und Titel genug. Die neue Königin mußte freilich von ihrem schönen Spanien und den getreuen Untertanen ein fürchterliches Bild bekommen. Denn als das Königspaar von der Trauung nach dem Schloß zurückfahren wollte, es war am 31. Mai, da warf aus einem bekränzten Fenster der Straßenfront ein anarchistischer Mordgeselle eine oder zwei

Bomben nach dem Hochzeitswagen. Die Bombe zerriß Pferde, Wagen, Menschen, auch Zuschauer, in Stücke. Dem Königspaar geschah gottlob kein Leid. Wie durch ein Wunder entgingen sie dem Verderben. An solchen Greuelthaten kann man ja dem einzelnen Lande, in dem sie geschehen, oder dem der Attentäter entstammt, keine Schuld beimessen. Aber daß in



Lange Schwanzelze der wackere König Alfons auch um andere Fürstinnen herum.

Spanien der Anarchismus ganz besonders stark ist, läßt sich nicht leugnen; im Lande der Jesuiten, reichen Klöster, der Unwissenheit des Volkes, der Barbarei, des faulen Beamtentums, des höfischen Brunks auf der einen und des Hungers auf der andern Seite. Und wenn ein Volk in unserem Humanitätszeitalter noch für Stiergefächte glüht, welch eine Noheit muß dann in den Herzen der Menschen leben. Aber wer sind die geistigen und geistlichen Herren des Volkes? — Auch vom

Türken

muß natürlich etwas gesagt werden. Der Sultan ist nämlich ein Hauptkerl. Seht ihr den armen kranken Mann? Da steht er schadenfroh am Bett seines russischen Hausarztes, der ihm bisher höllisch zusetzte mit seinen Tränken, und fragt den Patienten: Wie geht's, wie steht's, Herr Medizinalrat? Wie schmecken die Leibschmerzen? Wie schmecken die Pillen? Der Doktor ist krank am kalten Fieber, der Patient atmet auf. Ja, der Sultan wagte übermüthige Streiche, wie ein alter Witwer, der sein Haukreuz los ist. Gegen eine europäische Flotte, die wegen Mazedonien ein bißchen demonstrieren wollte, hing er zuerst sogar die Zunge heraus. Er hat sie freilich dann wieder hineingezogen. Aber hätte er früher so was gewagt? Doch das hat den Sultan andererseits ungeheuer erschreckt, daß auf ihn im Juli 1905 ein Bombenattentat — allerdings vergeblich — gemacht wurde,

denn es wäre schade, wenn er aus so einem kompletten Harem direkt in die Hölle marschieren müßte. Und da dürfte er wohl hinkommen nach dem, was er schon auf dem Kerbholz hat, besonders gegen seine christlichen Untertanen, vor allem gegen die Armenier, die er immer noch durch die jatanischen Kurden langsam hinmorden läßt. Selbst die tapfern Araber nennen ihn einen Kezer und setzen ihre Empörung fort. Der türkische Thronfolger soll dazu einen Schlaganfall bekommen haben. Was für einen? Dagegen in

Persien

wird's Licht. Der weise Schah, den die Schulden ebenfalls plagen, will es machen wie die Russen: Er will nicht mehr länger allein an der Pumpe stehen, sondern einer Volksvertretung das Weiterpumpen überlassen. Also versprach er ein Parlament und nannte es „Haus der Gerechtigkeit.“ Das kann



Wie geht's, wie steht's, Herr Medizinalrat? Wie schmecken die Leibschmerzen? Wie schmecken die Pillen?

man von den europäischen Parlamenten nicht immer sagen. Im übrigen

Asien

will sich auch China nun aus dem tausendjährigen Schlaf auiraffen und wie die Japaner „europäisch“ werden. Das Militär übt, der Herr Feldwebel flucht schon ganz preußisch, die Prügelstrafe wird abgeschafft, die Chinesinnen lassen sich ihre künstlich verkrüppelten kleinen Füße wieder zurecht operieren und junge

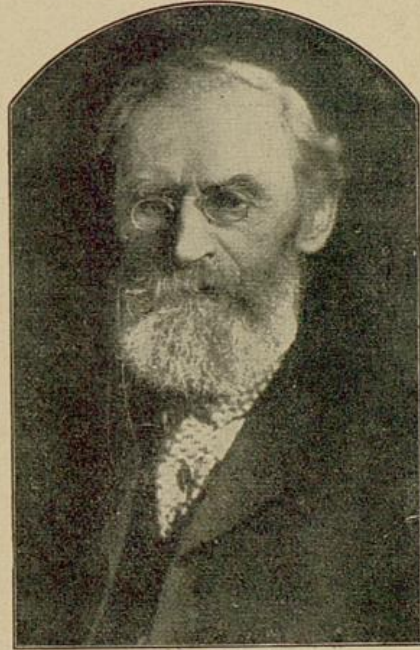
Chinesen studieren in großer Anzahl auf den Hochschulen der westlichen Teufel. Was das noch geben mag in der Welt, wenn dieses Riesenreich seine gewaltigen Kräfte zusammenrafft! O weh Europa! Ueber

Amerika

hatte der Hintende schöne, saftige Notizen gesammelt von Präsident Roosevelt, Prinzessin Alice und ihrem neugeborenen Ehemann, der wahrhaft mehr Courage haben muß wie Roland, der Held, über den unvergleichlichen Rockefeller und seine sauberen Stückchen, über die amerikanische Polizei, die teilweise einen schwunghaften Mädchenhandel betreibt, über den neuen Panamakanal und die neuen Panamaspitzbuben, über die Wählerlisten von Philadelphia, über den wackern Schweinetrust von Chicago, wo massenhaft veredetes Vieh uns als Büchsenfleisch verkauft wurde, und viele andere Dinge, kurz über die geradezu entzückende republikanisch-amerikanische Spitzbüberei von oben bis unten. Der Hintende wollte dann einen Vergleich ziehen mit der russischen monarchischen Gaunerei der Beamten und sagen: Die russische ist verteuftelt schlecht. Sie setzt den Raub um in Sekt und Weiber. Aber die amerikanische schafft etwas Neues aus ihrer Beute. Sie setzt das gestohlene Geld um in neue Werke und Unternehmungen. Sie ist lebendig, fröhlich, naiv, als stünde in den 10 Geboten: Du sollst unter allen Umständen stehlen, kurz sie ist jugendlich. Alles das wollte der Hintende zu einer schönen Rede zusammenstellen. Da erbebt im Westen von Amerika die Erde, die felsige Meeresküste hob sich gleich einer brechenden Scholle beim Eisgang, stürzte wie geborsten wieder herab, und eine Gegend von wunderbarer Pracht, von fabelhaftem Reichtum, das herrlichste Goldland der Welt war ein blutiges, staubiges Leichenfeld. Die Stadt San Franzisko, die Goldstadt, lag in Trümmern, ihre Einwohner waren zerschmettert oder befanden sich, voll Entsetzen, arm, nackt und bloß, am Verhungern, auf der Flucht, abgeschnitten von aller Welt, da die Bahn natürlich auch zerstört lag. Und was das Erdbeben verschonte, verwüstete eine fürchterliche Feuersbrunst vollends. So etwas dürfte in der Welt doch selten vorgekommen sein, solch ein Massenunglück ohne Grenzen, und so plötzlich in einer Sekunde hereinbrechend über viele Hunderttausende! Was halfen den hungernden, frierenden, zitternden Menschen die Fabelschätze von Gold, die unter den rauchenden Trümmern lagen, die Kunstwerke, die im Feuer zu plumpen Massen schmolzen? Wahrlich, was ist der Mensch gegen die titanischen Elemente, die Riesen, die tief im Innern der Erde gefesselt liegen, aber dann hin und wieder an den ehernen Ketten zerren? Und doch, auch der Mensch vermag viel. Er kann die Abgründe wieder überbrücken oder zuwerfen, welche das Titanenreck geissen hat. Wirklich, man muß vor der jugendfrischen Lebenskraft des amerikanischen Volkes Respekt haben, wenn man sieht, wie diese Regierung, unterstützt von der Energie und der Opferwilligkeit der Nation, im Augenblick des allgemeinen Entsetzens der Welt ent-

schlossen einschreitet, die Hungrigen speist, die Nackten kleidet, die Diebe kurzerhand an Ort und Stelle niederschiesst läßt, wie wenn's Schakale wären, und wie der riesenhafte amerikanische Unternehmungsgeist noch zwischen Rauch und Staub sitzend, schon wieder hoffnungsfreudig neue große Pläne zeichnet, welche die untergegangene Stadt noch einmal so herrlich als zuvor aus den Trümmern herausrufen sollen. Hut ab! Das ist doch ein großes Volk, groß in manchem minder Guten, groß aber auch im Wagen, Hoffen und Schaffen.

Das Deutschtum von Nordamerika erlitt am



Karl Schurz †.

14. Mai 1906 einen unerseßlichen Verlust durch den Tod des deutschen Staatsmanns und Führers seiner eingewanderten Landleute, Karl Schurz. Er war aus der Gegend von Köln zu Haus, 1829 geboren, 1848 und 49 als schwärmerischer deutscher Patriot auf Seiten der Revolution. In Rastatt wurde er als Freischärler mitgefangen und beinahe mitgehängt, rettete sich aber in die freie Schweiz, wo er damals viele Schicksalsgenossen fand. Während aber manche andere Flüchtlinge sagten: „Einmal gerevoluzt und nicht wieder, das ist mir zu gefährlich,“ hatte Schurz, der steckbrieflich verfolgte Flüchtling, den heldenhaften Mut, verkleidet und unter größter Lebensgefahr sich nach Spandau zu schleichen, um seinen verehrten Universitätslehrer, den Dichter Gottfried Kinkel, aus dem Gefängnis befreien zu helfen. Im November 1850 gelang der kühne Plan und damit war der Ruhm von Karl Schurz begründet. Natürlich blieb ihm nichts übrig als die Flucht nach Amerika, wo er sich sofort wieder in die hohe Politik stürzte.

Es geriet ihm dort auch etwas besser als daheim, denn Abraham Lincoln, zu dessen Wahl er wesentlich beitrug, ernannte ihn zum Gesandten in Madrid. Das wäre nun eine schöne Pfarrei gewesen, aber der ausbrechende Bürgerkrieg rief den Patrioten wieder heim und ins Feld. Er wurde bald Divisionsgeneral. Als der Frieden wiederhergestellt war, bekleidete Schurz nacheinander mehrere sehr hohe Staatsämter. Leider fand der Freiheitsheld in der amerikanischen Freiheitsuppe auch ein dickes Haar: die Korruption, die Spitzbubenwirtschaft, die ihm, dem grundehrlichen Manne, manche verdrießliche Stunde bereitete. Aber er arbeitete rührig weiter und versagte nicht. Ein ausgezeichnete Redner und Zeitungsmann, blieb er der stets anerkannt geistige Führer der Deutschen in Nordamerika. Er verstand es, gut deutsch im Herzen zu bleiben und dennoch ein rechter Amerikaner Bürger zu sein, stets aufs höchste geehrt vom ganzen Volk und von allen Präsidenten, die er erlebte. Später, als die Zeit erfüllt war und sein deutsches Heimatland sich endlich zu Einheit und Größe durchgerungen hatte, vergaß er alles Schwere, das dahinten lag auch in seinem bewegten Jugendleben, und freute sich in vollen Zügen des Glückes seines neu erstandenen Deutschland. Kaiser Wilhelm I. und Bismarck schätzten und ehrten ihn im Herzen und auch vor der Welt. So sollte es recht viele deutsche Männer geben, drüben überm Wasser und daheim bei uns! Friede der Aiche des Kämpfers!

Und damit wäre der Hinkende für diesmal fertig. Allen freundlichen Lesern herzlichen Gruß, und möge er im nächsten Kalender an Stelle der Schreckensnachrichten aus aller Welt Gutes verkündigen können! Behüt euch Gott!

Schwaben hinter dem Kaukasus.

Wer den 1905er Hinkenden aufmerksam gelesen hat, wird seitdem vielleicht manchmal schon gedacht haben: Wie ist's den Schwaben da drinnen in Südrussland während der greulichen Revolution wohl ergangen? Und ein wohlgeneigter russischer Leser schickte unaufgefordert dem Hinkenden russische Zeitungen, aus denen man die obige Frage ziemlich beantworten kann. Nämlich: es ist ihnen verhältnismäßig außerordentlich gut gegangen. Hören wir!

Am 18. November 1905 begannen die Mordtaten der wilden Tataren gegen die armenischen Arbeiter im Petroleumbezirk von Tiflis. Bald mußten auch die Deutschen darunter leiden. Die Räuber erpreßten manchmal Geld von ihnen, bedrohten zuweilen sogar ihre Dörfer mit Plünderung. Die russischen Behörden konnten ihnen anfangs natürlich keinen Schutz gewähren, höchstens Waffen liefern. So mußten sie sich selber helfen. Ein Schlossermeister Ab. Straßer konstruierte in der Not und Geschwindigkeit sogar ein Maschinengewehr, das wenigstens sehr gefährlich aus sah, auch bedenklich knallte — item, es half, sogar noch mehr als die angestrichenen Holzkanonen auf dem Kirchturm. An

einzelnen Orten bildeten die Deutschen freiwillige Wachmannschaften, die Tag und Nacht patrouillierten und Posten stauden. Mancher Tatareneinfall — die Tataren haben meist sonderbare Einfälle — wurde also von vornherein dadurch abgekehrt, daß die Spitzbuben deutsche Schildwachen hinter den Zäunen auftauchen sahen. So ein massiver schwäbischer Landsturm ist denn doch auch für einen Tataren eine besondere Sache. Nur in unbewachten und weiter entfernten Höfen kamen Brandstiftungen und Plünderungen vor. Dann wurden auch die armenischen Arbeiter erbarmungslos gemordet, die Frauen und Töchter mit Tataren auf der Stelle „verheiratet“, wie die Räuber sagten. Doch konnten in vielen Fällen die Deutschen den Armeniern auch Hilfe und Rettung verschaffen. Freilich, auf einem Gut wurden dennoch vierzig Armenier, die sich in einen Keller geflüchtet hatten, durch eingeleitetes Wasser herausgetrieben und ermordet. Den Deutschen kam auch das zu gute, daß die verschiedenen tatarischen Schinderhannes miteinander im Konkurrenzkampf leben. Einer vertrieb manchmal den andern. Insbesondere war es ein gewisser Ali, genannt der große Gatschach, der den Deutschen beistand. Da die russischen Behörden anfangs ganz machtlos waren, gaben sie den Deutschen selbst den guten Rat, sich an den hochtrabendem Herrn Gatschach zu wenden. Der kam denn auch, versammelte die tatarischen Ortsbürgermeister, die Unterräuberhauptmänner, um sich, machte ihnen den Schweinehund und drohte, für jeden einfachen Kuhraub an den Deutschen ihnen je zehn Kühe abzunehmen. Die Kerle verneigten sich siebenmal zur Erde, versprachen brav zu sein und waren's auch. Man muß den Teufel austreiben mit Beelzebub, der Teufel Obersten. „Selbst wenn einem Deutschen ein Geldstück aus der Tasche fällt,“ sagte der Oberhauptmann, „so dürft ihr es nicht aufheben.“ Es werden den vielgeprüften Deutschen die Geldstücke zu jener Zeit allerdings nicht sehr häufig aus der Tasche gefallen sein. Ein evangelischer Pfarrer aber erlebte einen besonderen Schrecken. Nachts, gerade in der schlimmsten Zeit, klopft es an sein Fenster. Der Pfarrer denkt: die Tataren kommen! Er rafft Kleider und Geld zusammen und flüchtet durch das Hintertürchen. Natürlich fällt er gerade jetzt den streifenden Tataren in die Hände. Die halten ihn zuerst für einen Armenier und nehmen ihn mit zu ihrem Hauptmann, dem Beg. Der aber, als er merkte, wes Stammes Kind der Mann war, sendete eine Botschaft an seine trostlose Gemeinde, sie sollten nur kommen und ihren lieben Pfarrer wieder holen, er sei gottlob wohl und munter, was sie denn auch taten.

Alles in allem ist der Hinkende froh, nicht nur, daß die wackeren Schwaben in dem wilden Völkersturm gerettet wurden, sondern auch, weshalb sie gerettet wurden: weil sie dem hochgeachteten deutschen Volke angehören! Herzlichen deutschen Gruß über Land und Meer und Gebirg, ihr tapferen Schwaben!

Und dem geneigten Leser, der die Zeitungen schickte, besten Dank!